

## Zur Geschichte der Bischofssynode von 1965 bis 2015

Von *Eva-Maria Faber*

„La chose existe et avec le temps elle pourra prendre un autre caractère“<sup>1</sup>, mit diesen nüchternen Worten kommentierte der Rektor des Pontificio Collegio Belga Albert Prignon die Institution der Bischofssynode zwei Tage nach der Bekanntgabe von deren Gründung zu Beginn der vierten Konzilsession.

Die Enttäuschung war nicht nur ihm anzumerken, doch tatsächlich hoffte man, dass die Institution sich von einigen Geburtsfehlern würde erholen können. Haben diese Hoffnungen sich erfüllt? Der folgende chronologische Durchblick (eine kompaktere Darstellung erschien in der SKZ<sup>2</sup>) stützt sich auf die Berichterstattung über die Bischofssynoden, wie sie in zwei deutschsprachigen Zeitschriften (Herder-Korrespondenz und Orientierung) von Personen wie Mario von Galli, Ludwig Kaufmann, Ulrich Ruh und Niklaus Klein vorgelegt wurden. Das Folgende hat also nicht den Anspruch einer umfassenden theologischen Analyse und Reflexion der Institution Bischofssynode. Aus den genannten Quellen sollen lediglich einige Mosaiksteine erinnert werden, welche die Institution Bischofssynode beleuchten und Orientierung für eine Weiterentwicklung geben können, und zwar beschränkt auf die Formen der ordentlichen und ausserordentlichen Bischofssynode. Die Spezialversammlungen (regionale Bischofssynoden) bleiben ausgeklammert, obwohl es interessant wäre zu untersuchen, wie Erfahrungen bei den regionalen Bischofssynoden sich auch auf die Verfahrensweisen der ordentlichen und ausserordentlichen Bischofssynoden ausgewirkt haben.

### 1. Eine unglückliche Geburt

Die afrikanischen Bischöfe wünschen „möglichst bald die Gründung jenes Leitungsrates der universalen und ganzen Kirche, welcher ein wirksames Zeichen der Ausübung der bischöflichen Kollegialität sein wird“<sup>3</sup>, so äusserte 1963 der tansanianische Kardinal Laurean Rugambwa in der Konzilsaula. Wie er, so votierten zahlreiche Konzilsväter während des II. Vatikanischen Konzils dafür, einen Rat oder Senat einzurichten, welcher

---

<sup>1</sup> Albert Prignon: *Journal conciliaire de la 4e Session*. Ed. L. Declerck; A. Haquin. Louvain-la-Neuve: Publications de la Faculté de Théologie, 2003 (Cahiers de la Revue Théologique de Louvain 35), 33.

<sup>2</sup> Eva-Maria Faber: *Eine fünfzigjährige Lerngeschichte fruchtbar machen. Zur Geschichte der Bischofssynode von 1965 bis 2015*. In: SKZ 183 (2015) 527-534.

<sup>3</sup> Laurean Kardinal Rugambwa, Tansania, 8.11.1963 im Namen der Bischöfe Afrikas und Madagaskars: AS 2/4,621.

---

Theologie und Seelsorge

Internetzeitschrift der Theologischen Hochschule Chur  
[www.thchur.ch](http://www.thchur.ch)



7. Oktober 2015

den Papst bei der Regierung der Gesamtkirche beraten sollte<sup>4</sup>. Erste Vorschläge in dieser Richtung hatte es bereits in der Zeit der Konzilsvorbereitung gegeben. In den Konzilsdebatten wurde nachgelegt. Entsprechende Beiträge stammten u.a. von Patriarch Maximos Saigh, von den Kardinälen Bernard Alfrink, Augustin Bea, Franz König und Achille Liénart und von den Bischöfen Maxim Hermaniuk, Isaac Ghattas und Hermann Schäufele, sowie von Bischöfen aus Argentinien, Indonesien, (Ex-)Jugoslawien, Paraguay und Tansania. Zu beachten ist, dass die Voten teilweise im Namen von zahlreichen anderen Konzilsvätern vorgetragen wurde. So sprach Bischof Schäufele im Namen von über 80 Bischöfen, darunter Joseph Hasler (St. Gallen) und Franziskus von Streng (Basel)<sup>5</sup>.

Diese Voten postulierten einen Rat oder Senat, der das Prinzip der Kollegialität in die Struktur der Kirche eintragen solle. Intendiert war ein Gremium von Bischöfen aus aller Welt, welches eine permanente Einrichtung wäre und mindestens ein- oder zweimal pro Jahr zusammentreten solle. Betont wurden die Unabhängigkeit von der Kurie und die Ausrichtung auf eine wirksame Teilhabe an der Regierung der Kirche.

Vor diesem Hintergrund hatte der Entwurfstext des Dekretes über den Hirtendienst der Bischöfe ursprünglich die Einsetzung eines Senates postuliert<sup>6</sup>. Bei der Eröffnung der vierten Konzilssession am 14. September 1965 überraschte Papst Paul VI. die Konzilsversammlung mit der Ankündigung der Einrichtung der Bischofssynode. Selbst Kardinäle, die eng in die Leitung des Konzils eingebunden waren, wie Kardinal Julius Döpfner, wurden überrascht. Die Konzilstagebücher zeigen, dass für die Konzilsväter nicht gleich klar war, welcher Art die Einrichtung sein würde. So war Dom Helder Camara anfangs überzeugt, die Synode werde die Aufgabe haben, den Papst zu wählen<sup>7</sup>. Manche Quellen sprechen davon, dass die Konzilsväter applaudierten, was von Henri de Lubac jedoch eigens dementiert wird<sup>8</sup>.

Bereits am Folgetag wurde in der ersten Generalkongregation der vierten Konzilssession das Motu proprio *Apostolica sollicitudo*<sup>9</sup> verlesen. Es erwähnt zwar die Wünsche der Konzilsväter, kommt jedoch ohne einen Hinweis auf die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* und ohne Bezug auf die Kollegialität der Bischöfe aus.

Für die ursprüngliche Intention, eine ständige Beratungsinstanz für die Regierung der Kirche zu schaffen, war die Bischofssynode ein nur unzureichender Ersatz. Zwar ist sie

<sup>4</sup> Vgl. dazu Johannes Neumann: Die Bischofssynode. In: ThQ 147 (1967) 1-27, 1-7.

<sup>5</sup> Vgl. Hermann Schäufele, Freiburg i.Br., 6.11.1963: AS 2/4,495-497.

<sup>6</sup> Schon hier war das Postulat zurückhaltend als Wunsch nach Teilhabe an der Sorge, nicht an der Regierungsverantwortung für die Gesamtkirche formuliert.

<sup>7</sup> Vgl. Dom Helder Camara: Lettres conciliaires (1962-1965). Bd. 2. Paris: Cerf, 2006, 798.

<sup>8</sup> „Dans un éditorial, *Le Monde* fait état des applaudissements qui auraient salué en salve (?) l'annonce par le pape du sénat épiscopal, pour en tirer des conclusions sur ce qu'il appelle la fin de la monarchie absolue, etc. (Or, à ce moment du discours d'ouverture, il n'y a pas eu le moindre applaudissement)“ : Henri de Lubac: Carnets du Concile. Bd. 2. Paris: Cerf, 2007, 405.

<sup>9</sup> Vgl. das Motu proprio *Apostolica sollicitudo* in deutscher Übersetzung in: HerKorr 19 (1964/65) 641-643.

gemäss *Apostolica sollicitudo* grundsätzlich von ständiger Dauer, doch ist ihre Funktion „zeitlich begrenzt“ und wird „nach Gelegenheit ausgeübt“. Dabei gibt der Papst an seiner „Sorge für die universale Kirche“ und nicht an seiner Regierung teil. Die Synode hat die Aufgabe zu informieren und zu beraten, Entscheidungsvollmacht nur, „wenn ihr diese Vollmacht durch den Papst übertragen wird“. Es ist der Papst, der die Themen festlegt. „Was in der zweiten Sitzungsperiode noch von nicht wenigen Vätern als ein Mitsprache- und Teilhabeorgan an der päpstlichen Primatialgewalt gedacht worden war, zeigte sich nun seiner – möglichen – episkopalistischen Tendenzen entkleidet und war völlig dem Primat subordiniert“<sup>10</sup>. Mit der Bischofssynode war nicht ein Organ des Bischofskollegiums entstanden, sondern ein Instrument des Papstes<sup>11</sup>.

Zwar stellten spätere Äusserungen die anfänglich vermissten Bezüge zur Kollegialität her (so Papst Paul VI. bei der Eröffnung der Bischofssynode von 1969). Albert Prignon zufolge fand schon am 16. September 1965 eine Begegnung zwischen dem Papst und den Moderatoren statt, in der der Papst den Moderatoren zusicherte, dass er aus der Synode einen Ausdruck der bischöflichen Kollegialität machen wolle und davon viel erwarte<sup>12</sup>. Anfang Dezember weckte eine weitere Audienz bei Kardinal Suenens jedoch den Eindruck, dass der Papst die Bischofssynode nicht wirklich ernst nahm, sondern sie als Geste sah, um gewisse Leute zufriedenzustellen, ohne einen wirklichen Dialog mit den Bischöfen zu suchen<sup>13</sup>. Schon wenige Tage nach seinen hohen Erwartungen revidierte Dom Helder Camara seine positive Erwartung und hielt die Synode nicht für ein authentisches Instrument der Kollegialität, da es nur ein konsultatives Organ sei und vom Papst nur zusammengerufen werden müsse, wann und wie es diesem gefalle. Camara fürchtete, die Einrichtung der Synode könne dem Papst als Alibi dienen, von nachkonziliaren Kommissionen zur Umsetzung des Konzils Abstand zu nehmen und die Kurienreform weniger beherzt vorzunehmen<sup>14</sup>.

Die Konzilsbischöfe mussten (wenngleich nicht unumstritten<sup>15</sup>) ihr Postulat im Konzilsdekret *Christus Dominus* Nr. 5 durch den Hinweis auf die bereits begründete

---

<sup>10</sup> Neumann, Bischofssynode 9.

<sup>11</sup> „Aber diese Synode ist keine Verwirklichung der in ‚Lumen gentium‘ angezielten Kollegialität, sondern ebenso wie die Römische Kurie ein Organ im Dienst des persönlichen Primats des Papstes, durch ihn selbst ins Leben gerufen, und keine Vertretung des Weltepiskopats bzw. der Weltkirche aufgrund der in der Bischofsweihe empfangenen sakramentalen Sendung“: Peter Huizing; Knut Walf: Römische Kurie und Gemeinschaft der Kirchen. In: Conc(D) 15 (1979) 421-426, 424.

<sup>12</sup> „Il a donné l'impression aux modérateurs qu'il voulait vraiment faire de ce synode une expression de la collégialité épiscopale et qu'il en attendait beaucoup. Il a dit lui-même que rien n'empêchait que le synode puisse tenir deux ou trois séances différentes simultanées. Bref, il avait l'air très content de cette institution et de la réaction des Pères“: Prignon, Journal 29; siehe auch 62.

<sup>13</sup> Vgl. Prignon, Journal 250f.

<sup>14</sup> Vgl. Camara, Lettres 2,830f.

<sup>15</sup> Am 25. September 1965 notierte Albert Prignon: „Tout le monde se rend bien compte qu'après l'institution du synode, il faut bien modifier la rédaction du texte. Pas mal d'évêques se résigneraient facilement ou même souhaitent de le voir supprimé pour les raisons que l'on devine. Mais d'autres estiment au contraire, qu'il faut absolument laisser le *votum* parce que le synode institué par le pape ne répond pas ... à ce désir de la majorité“: Prignon, Journal 75.

Institution der Bischofssynode ablösen. Schon damit veränderte sich der Charakter dieser Einrichtung, was Papst Paul VI. zur Beruhigung einer opponierenden Minderheit beabsichtigt haben dürfte: „Die Einrichtung der Bischofssynode war nun nicht ein kollegialer, sondern ein primatialer Akt“<sup>16</sup>.

Gleichwohl wurde nach dem II. Vatikanum in dem neu entstandenen Organ „ein Anfang“<sup>17</sup> gesehen, dessen Entwicklung nun aufmerksam zu beobachten war<sup>18</sup>.

## 2. Die Zeit der „teste rotte“: 1967 und 1969

Wo sollte sich ein neu errichteter Rat, für den noch keine Räumlichkeiten vorgesehen waren, versammeln? Gefunden wurde der Saal der „teste rotte“, ein Lager für verstümmelte Statuen<sup>19</sup>. Selbstredend gab dieser Name und Ort zu bissigen oder humorvollen Kommentaren Anlass ...

Bei der ersten Bischofssynode 1967 (Thema: Der Erhalt und die Stärkung des katholischen Glaubens, seine Vollständigkeit, seine Kraft, seine Entwicklung, seine lehrmässige und historische Kohärenz) kam es zu einigen Anlaufschwierigkeiten bei der Vorbereitung. Entgegen dem *Motu proprio*, welches verlangt, dass die Traktanden den Bischofskonferenzen sechs Monate vor Synodenbeginn mitzuteilen seien, waren die Bischofskonferenzen nur kurzfristig über Details der zu besprechenden Themen informiert worden. Angesichts dieses Defizits wurde positiv beschrieben, wie der Vorgang wünschenswerterweise aussehen sollte: Ein Vorbereitungsdokument dürfe nicht nur von kurialen Behörden erstellt werden, sondern müsse bereits einen Überblick über die Haltungen der Bischofskonferenzen geben, „damit allsogleich das ‚Gespräch‘ beginnen kann“<sup>20</sup>.

Eben dieses Gespräch, als „echte Absprache mit Rede und Gegenrede“<sup>21</sup>, wurde während der Synode vermisst. Obwohl mit ca. 200 Teilnehmern eine eigentliche Aussprache möglich gewesen wäre, hatte man die Debattenordnung des Konzils fast unverändert auf die Synode übertragen.

Gerade umgekehrt wurde mit den Gepflogenheiten des Konzils hinsichtlich von theologischen Experten verfahren: die diesbezüglichen Erfahrungen des Konzils wurden nicht genutzt. Kritisch resümierte Mario von Galli: „Der etwas eigenartige Ausschluss der

<sup>16</sup> Neumann, Bischofssynode 8.

<sup>17</sup> Neumann, Bischofssynode 19.

<sup>18</sup> Für eine idealtypische Beschreibung der Synode sowie einen offiziellen Rückblick siehe [http://www.vatican.va/news\\_services/press/documentazione/documents/sinodo/sinodo\\_documentazione-generale\\_ge.html](http://www.vatican.va/news_services/press/documentazione/documents/sinodo/sinodo_documentazione-generale_ge.html) (3.9.2015).

<sup>19</sup> Vgl. Giancarlo Zizola: Rom vor der Bischofssynode. In: Orientierung 31 (1967) 189-191, 190f.

<sup>20</sup> Mario von Galli: Brief aus Rom [1967 II]. In: Orientierung 31 (1967) 237-239, 238.

<sup>21</sup> Fragen der Theologie und des religiösen Lebens. Die erste Vollversammlung der Bischofssynode (I). In: HerKorr 21 (1967) 526-537, 529.

Theologen von der Synode hat sich als ein Missgriff erwiesen. Tatsächlich zeigte sich, dass jene Bischöfe, die auf eigene Faust einen Theologen mitgebracht haben, die andern überrundeten, und im Ergebnis wurden die Theologen von der Synode nachdrücklich auf-, und nicht, wie vielleicht einige erhofft hatten, abgewertet“<sup>22</sup>. Immerhin war es diese Bischofssynode, welche die Schaffung der „Internationalen Theologenkommission“ anregte.

Schliesslich erwies sich die von der 1966 erlassenen Geschäftsordnung verlangte Geheimhaltung als Stolperstein. In Reaktion darauf bestreikte die römische Presse die Synode und verlor zwei Tage lang darüber kein einziges Wort. Mario von Galli wusste zu berichten, dass Giovanni Benelli, Substitut im Staatssekretariat, dies als eine „glückliche Taktik“ bezeichnet habe und auch der Churer Bischof Johannes Vonderach mit der Geheimhaltungsstrategie nicht einverstanden sei<sup>23</sup>. Das Thema wird noch lange wiederkehren.

Nach den ersten Erfahrungen meldete sich Kardinal Léon-Joseph Suenens mit Reformvorschlägen zu Wort. Er forderte eine „bischöfliche Mitverantwortung schon bei der Vorbereitung der Synode“, Mitwirkung der Bischofskonferenzen bei der Festlegung der Tagesordnung, intensiven „Gedankenaustausch zwischen ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘“, um während der Synode fruchtbare Diskussionen statt blosser Monologe zu ermöglichen<sup>24</sup>. Zudem trat der belgische Kardinal für ein Überdenken des Teilnehmerkreises der Synode ein. Die Präsenz der Präfekten der römischen Kongregationen sei sinnvoll, doch solle ihnen kein Stimmrecht zukommen, um den Charakter der Bischofssynode als Repräsentation des Weltepiskopates zu stärken.

Der Vorlauf der ausserordentlichen Bischofssynode 1969 (Thema: Zusammenarbeit zwischen dem Heiligen Stuhl und den Bischofskonferenzen) war vielversprechend. Schon am Ende des Vorjahres wurden die Präsidenten der Bischofskonferenzen aufgefordert, ihre Beobachtungen und Vorschläge zum Thema der Zusammenarbeit zwischen dem Heiligen Stuhl und den Bischofskonferenzen einzureichen. Doch dann griff am 24. Juni 1969 das Motu proprio Pauls VI. zur Neuordnung des Nuntienwesens ohne Berücksichtigung der bischöflichen Voten auf das Thema der Synode vor. Es erschien ein Vorbereitungstext, der mit dem voraufgehenden Prozess nicht viel zu tun hatte und an einer Programmkommission

---

<sup>22</sup> Mario von Galli, Brief aus Rom [1967 II] 239. In der Herder-Korrespondenz wurde moniert: „Die Teilnahme von zwei vom Papst ernannten Theologen als Vollmitglieder hatte mehr symbolische als effektive Bedeutung und stärkte zudem das kuriale Element. Eine eingehende Beratung der Themen, vor allem der theologischen Sachfragen, hätte aber intensiver theologischer Vorbereitung bedurft“: Fragen der Theologie 528.

<sup>23</sup> Vgl. Mario von Galli: Brief aus Rom [1967 I]. In: Orientierung 31 (1967) 213-216, 214. Immerhin wurde am Ende der Synode ein vom Plenum angenommener Bericht gleich veröffentlicht: Der Bericht der Synodalkommission für Glaubensfragen. In: HerKorr 21 (1967) 574-577.

<sup>24</sup> Mitverantwortung mit dem Papst. Kardinal Suenens' Postulate für die Bischofssynode und die römische Kurie. In: Orientierung 33 (1969) 29-31.

vorbei entwickelt worden war<sup>25</sup>. Vor diesem Hintergrund äusserte Kardinal Franz König in einem Fernsehinterview: „Es wird alles auf die ‚Zivilcourage‘ der Bischöfe ankommen“<sup>26</sup>.

Erfolgreich war die Bischofssynode 1969 mit dem Vorschlag, dem Sekretariat der Bischofssynode einen permanenten Rat an die Seite zu stellen, der für die Vorbereitung der jeweils nächsten Synode zuständig sein sollte<sup>27</sup>. Hinsichtlich der Verantwortung der Bischofskonferenzen für die Bestellung dieses Rates äusserte sich Mario von Galli skeptisch. Seine Skepsis richtete sich dabei nicht gegen die römischen Verantwortlichen, sondern gegen die Bischofskonferenzen, die möglicherweise den von ihnen geforderten Schritten nicht genügend nachkommen würden. Denn: „nicht jeden Monat versammeln sich die Bischöfe einer Bischofskonferenz, und oft arbeiten gerade diese Konferenzen liederlich langsam“<sup>28</sup>. Sein scharfes Urteil begründete von Galli mit der Nachlässigkeit, in der viele Bischofskonferenzen versäumt hatten, Vorschlägen für die Bestellung der Theologenkommission vorzulegen.

### 3. 1971-1983: Aufkommende Enttäuschungen

Die Bischofssynode 1971 (Thema: Der priesterliche Dienst und die Gerechtigkeit in der Welt) kam an einem neuen Ort zusammen – äusseres Zeichen für das Ende der Anfangsphase. Die Versammlung begann mit einem Panorama über die Lage der Kirche, das aus Zuschriften der Bischofskonferenzen zusammengestellt worden war. Die Erfahrung, dass in der Synodenaula sehr unterschiedliche Gesichtspunkte geltend gemacht wurden, veranlasste einen Bischof zu der Äusserung: „Am Schluss herrschte ‚confusio maxima‘, ein grosses ‚Schlamassel‘“<sup>29</sup>.

Obwohl dies nicht intendiert war, trat die Zölibatsfrage stark in den Vordergrund. Mario von Galli würdigte die dafür gewährte Redefreiheit: „Die Aussprache ging – Sie wissen es – weit darüber hinaus. Der Papst sass dabei. Er protestierte nicht. Er hatte der Synode volle Freiheit der Aussprache zugesichert, und er hielt sich daran“<sup>30</sup>.

Überaus scharf fiel hingegen die Kritik des Beobachters der Herder-Korrespondenz aus: Ihm zufolge war die Synode „zeitweise und in ihrer Gesamtveranlagung ganz einfach *nicht arbeitsfähig*“<sup>31</sup>. Als ein Grund wurde – neben dem Debattenreglement und einer unpräzisen Themenstellung – das Fehlen von Sachkommissionen und theologischen Experten ausgemacht: „*Bischofssynoden können künftig nicht mehr ohne ausreichend qualifizierte*

<sup>25</sup> Vgl. Mario von Galli: Eine effektive Synode? In: Orientierung 33 (1969) 205-208, 206f.

<sup>26</sup> Zitiert bei: Mario von Galli: Effektive Synode? 207.

<sup>27</sup> Vgl. Mario von Galli: Letzter Brief aus Rom zur Synode. In: Orientierung 33 (1969) 229-231, 230; Die ausserordentliche römische Bischofssynode (III). In: HerKorr 23 (1969) 572-581, 576f.

<sup>28</sup> Mario von Galli, Letzter Brief 230.

<sup>29</sup> Mario von Galli: Brief aus Rom. In: Orientierung 35 (1971) 205-207, 207.

<sup>30</sup> Mario von Galli: Brief aus Rom. In: Orientierung 35 (1971) 217-219, 218.

<sup>31</sup> Was kommt nach der römischen Bischofssynode? In: HerKorr 25 (1971) 553-558, 553.

*theologische und profane Experten durchgeführt werden*<sup>32</sup>. Auch sei das Gremium „initiativschwach“ gewesen.

Wiederum gab die Geheimhaltung zu reden, die strikt eingeschärft, jedoch nicht eingehalten wurde. Selbst die Bischöfe mussten den Abschlusstext im Zuge der Abstimmung abgeben. Mario von Galli beschrieb die pikante Situation, dass die Journalisten aufgrund von Indiskretionen das Dokument vor sich hatten, nicht aber die vom Vatikan bestellten Informatoren der Publizisten. „Die guten Männer informieren uns mit Eifer nach bestem Wissen und Können aus dem Gedächtnis über den Inhalt des Dokumentes, das jeder von uns vor sich liegen hat“<sup>33</sup>.

1974 waren die anfänglichen Erwartungen geschwunden. „Das Wort ‚Synode‘ ist mit deutlichen Ermüdungserscheinungen und mit dem Odium der ‚Papierfabrik‘ belastet. Die Vorstellung von ‚Bischöfen *in cumulo*‘ hat trotz Medellín und anderen Ausnahmen den Nimbus des Konzils verloren und sich verschiedenerorts mit eher negativen Erfahrungen wie Profillosigkeit, Ineffizienz, ‚Puffer- und Bremsfunktion‘ und allenfalls mit den Gefühlen des Mitleids ob der ‚Überforderung‘ angereichert“<sup>34</sup>.

Im Vorfeld der Synode von 1974 (Thema: Die Evangelisierung in der modernen Welt) wurde den Mitgliedern der Synode ein Arbeitsdokument zugeschickt, dessen Status nun mit dem Begriff „Instrumentum laboris“ verdeutlicht wurde. Anders als das „Schema“ beim Konzil, welches einen Entwurf für ein zu verabschiedendes Konzilsdokument darstellte, sollte das „Instrumentum laboris“ Ausgangspunkt für die Arbeit sein, aus der dann Vorschläge (Propositiones) erwachsen sollten. Dazu kam es 1974 jedoch – wie auch Papst Paul VI. in seiner Schlussansprache bedauerte – nicht: Indiz einer Blockade, die mehrere Synoden kennzeichnen würde. In seinem Kommentar monierte Ludwig Kaufmann: „Solche Prioritäten *nicht* setzen ist der billigste Ausweg, und der Abschluss der Bischofssynode sieht ihm insofern gleich, als man darauf verzichtet hat, dem Papst irgendwelche formellen Vorschläge zu machen“<sup>35</sup>.

Synodenväter machten – nach Informationen von Ludwig Kaufmann – für den Ausfall „das Gestrüpp der verfehlten Arbeitsmethode“<sup>36</sup> verantwortlich. Gemeint war die Zweiteilung der Synodenarbeit in eine pastorale, erfahrungsbezogene und eine theologische Perspektive. Noch 1977 wird von der „unglückliche[n] Zweiteilung in ‚Doktrin‘ und ‚Praxis‘“ die Rede sein, die man in der Folgesynode „bewusst (wie Lorscheider betont)“ unterliess<sup>37</sup>.

---

<sup>32</sup> Was kommt nach der römischen Bischofssynode? 554.

<sup>33</sup> Mario von Galli: Brief aus Rom. In: Orientierung 35 (1971) 229-231, 229.

<sup>34</sup> Ludwig Kaufmann: Die Bischofssynode vor einem uferlosen Thema. In: Orientierung 38 (1974) 193-196, 193.

<sup>35</sup> Ludwig Kaufmann: Bischofssynode ohne Manifest. In: Orientierung 38 (1974) 228-232, 228.

<sup>36</sup> Ludwig Kaufmann: Bischofssynode ohne Manifest 228f.

<sup>37</sup> Ludwig Kaufmann: Bischofssynode und „Panorama“ der Kirche. In: Orientierung 31 (1977) 203-206, 206.

Dafür entstand nach der Synode das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi*, das 1975 veröffentlicht wurde. Das Genre der nachsynodalen Apostolischen Schreiben war geboren.

1977 lief die Vorbereitung für die Bischofssynode (Thema: Die Katechese in unserer Zeit) früher an: bereits Mitte 1976 verfügten die Bischofskonferenzen eine erste Handreichung für die nächste Bischofssynode. Auf die Umfrage für den „Panoramabericht“ hatten aber nach Informationen Kaufmanns 1977 über die Hälfte der Bischofskonferenzen nicht geantwortet<sup>38</sup>.

Wiederum wurde eine ungenügende Information der Journalisten moniert. Kaufmann gab hierzu zunächst eine Entwarnung. „Inzwischen ist hier (nach einem Protestschreiben vor allem italienischer Journalisten, wegen mangelhafter Information) deutlich geworden, dass das Siegel *sub secreto* im Vatikan selber kaum mehr bedeutet, als ‚eine Beruhigung der Verfasser und ein Stimulus für die Aufmerksamkeit der Adressaten‘“<sup>39</sup>. Allerdings bedauerte er am Ende der Synode, dass die 34 „Schlussätze“ der Synode lediglich für den Papst bestimmt waren, und vermisste wiederum einen eigenständigen Ertrag der Synode: „In Wirklichkeit hat die Synode eben (mit Ausnahme einer ‚Botschaft‘) überhaupt nichts Eigenes und in eigener Verantwortung hervorgebracht“<sup>40</sup>.

Ein Detail am Rande: Die erste Geschäftsordnung hatte als Synodensprache das Lateinische verfügt. 1977 jedoch sprachen einige Afrikaner Französisch bzw. Englisch. Darauf reagierte Kardinal Felici mit den Worten, „*er* rede weder Englisch noch Französisch noch ‚Afrikanisch‘, sondern Latein. Andererseits las er während der Interventionen anderer ostentativ die Zeitung“<sup>41</sup>. Die Frage, wann sich moderne Sprachen durchsetzten, ist nicht leicht zu beantworten<sup>42</sup>.

1977 wurde verstärkt die Arbeitsweise der Synode zum Thema. Innerhalb der Synode waren es einzelne Synodenväter, die hierfür eintraten: „Der Erzbischof von Paris, Kardinal Marty, wagte im Plenum die kritische Bemerkung, dass bedauerlicherweise keine ‚Grundsatzdiskussion‘ (*discussion de fond*) angesetzt worden sei. Das aber war der springende Punkt im ganzen Vorgang. Dass dieser überhaupt Gegenstand eines kritischen Rückblicks wurde, war das Verdienst von Erzbischof Etchegaray von Marseille: Er bat das Präsidium darum. Die erste Antwort lautete ‚*videbimus*‘. Schliesslich nach mehreren

<sup>38</sup> Vgl. Kaufmann, Bischofssynode und „Panorama“ 204. Vgl. ähnlich H.G. Koch: Katechese – Weg zur Erneuerung der Kirche. In: HerKorr 31 (1977) 622-629, 623.

<sup>39</sup> Kaufmann, Bischofssynode und „Panorama“ 204.

<sup>40</sup> Ludwig Kaufmann: Bischofssynode: Abschluss und Zukunft. In: Orientierung 31 (1977) 233f, 233.

<sup>41</sup> Kaufmann, Bischofssynode Abschluss 234.

<sup>42</sup> Die Synodenordnung von 2006 ([http://www.vatican.va/roman\\_curia/synod/documents/rc\\_synod\\_20050309\\_documentation-profile\\_ge.html](http://www.vatican.va/roman_curia/synod/documents/rc_synod_20050309_documentation-profile_ge.html)) sieht für die Generalversammlungen immer noch die lateinische Sprache vor, ermächtigt aber den Präsidenten, den Gebrauch anderer Sprachen zu genehmigen. Ich danke P. Nikolaus Klein SJ für den Hinweis, dass seit 1991 zwar noch vereinzelt Interventionen lateinisch erfolgten, dass aber die überwältigende Mehrheit eine der zugelassenen Sprachen verwendete.

ganzen und halben Freitagen für das Plenum wurde für die ‚Manöverkritik‘ zum guten Schluss eine halbe Stunde (!) bewilligt“<sup>43</sup>.

Reformvorschläge für die Bischofssynode betrafen u.a. deren Rat, der – anders als die Geschäftsordnung es vorsah – faktisch von Beginn der Synode an nicht mehr amtierte, während er sinnvollerweise im Gegenteil das Präsidium stellen sollte, weil er durch die Vorbereitung mit der Thematik vertraut war. Auch für die Wahl des Rates wurden Vorschläge gemacht: „Für die Wahl des ‚Consilium‘ soll innerhalb der ‚Kontinente‘ (aus denen je drei Bischöfe zu wählen sind) Listen aufgestellt werden: so soll die chronische Verzettelung der Stimmen vermieden und eine bessere Repräsentation erreicht werden. (Wer dünkte hier nicht an die erste Konzilssitzung: die elementarsten Dinge müssen offenbar für die Synode neu ‚entdeckt‘ oder erstritten? werden.)“<sup>44</sup>.

Ausserdem wurde eine verstärkte Kommunikation unter den Bischofskonferenzen vorgeschlagen. Diese sollten ihre Eingaben zum Thema nicht nur dem zentralen Sekretariat, sondern auch einander zur Verfügung stellen. „Damit wird die Schwäche aller nachkonziliaren ‚Umfragen‘ der Kurie signalisiert: es fehlt die ‚horizontale‘ Kollegialität!“<sup>45</sup>. Für die Zeit der Synodensitzung wurde zur Erleichterung der Kontakte eine Liste der römischen Adressen der Teilnehmer gewünscht.

Hinsichtlich der Arbeitskreise (circuli minores), welche nach Sprachen zusammengesetzt waren, wurde es als sinnvoller angesehen, sie „nach ‚soziologischen Situationen‘ und entsprechenden Interessen“ zu gruppieren<sup>46</sup>.

Den Wunsch nach effektivem Arbeiten zeigten zwei weitere Anregungen. Kardinal Aloisio Lorscheider wollte die Synodenarbeit strikter auf vorgelegte Texte bezogen sehen. Hinsichtlich der Thematik meldete sich das Desiderat, der Papst möge „konkrete Fragen bzw. Alternativen und Projekte selber oder durch verantwortliche Mitarbeiter vorlegen“. Es wurde als misslich empfunden, dass wesentliche Entwicklungen, z.B. die Erarbeitung des neuen Kirchenrechtes, ohne Bezug zur Synode blieben. Damit „erhebt sich die Frage, wie weit die auf der Synode erhobenen Forderungen, etwa zur Inkulturation (Beispiel: Eherecht in Afrika) überhaupt bei der genannten Revision berücksichtigt werden“<sup>47</sup>. Man möchte nicht für den Papierkorb arbeiten!

Wer in die Rückschau die Reflexionen über die Synoden unmittelbar nebeneinander legt, ist betroffen über den gleichbleibenden Refrain. An den Beginn seiner Berichterstattung von der Bischofssynode 1980 (Die christliche Familie) stellt Ludwig Kaufmann den

---

<sup>43</sup> Kaufmann, Bischofssynode Abschluss 233f.

<sup>44</sup> Kaufmann, Bischofssynode Abschluss 234.

<sup>45</sup> Kaufmann, Bischofssynode Abschluss 234.

<sup>46</sup> Kaufmann, Bischofssynode Abschluss 234.

<sup>47</sup> Kaufmann, Bischofssynode Abschluss 234.

resignativen Kommentar: „Am Schluss sind wir jedesmal verwirrt. Wie soll's weitergehen?‘ Dieses Abschiedswort nach der letzten Welt-Bischofssynode (1977) aus dem Mund eines ihrer engagiertesten und leitenden Mitwirkenden, Kardinal *Aloisio Lorscheider*, sei an den Anfang der Vorschau auf die am 26. September beginnende fünfte ‚Generalversammlung‘ gestellt. Denn in der Tat: *jedesmal* konnte man am Schluss von kompetenter Seite mehr oder weniger dezidiert vernehmen, so wie bisher könne es *nicht* weitergehen. Die Kritik betraf immer wieder sowohl die Struktur wie den Ablauf und das Verfahren. Aber zu Beginn der jeweils nächsten Versammlung war wieder alles beim alten<sup>48</sup>.

Zwar gab es durchaus Hoffnungszeichen. Im Juni 1979 waren *Lineamenta* vorgestellt und im Sommer 1980 das *Instrumentum laboris* versandt worden: zum Gebrauch der Synodalen, aber ohne Vermerk „vertraulich“. Eine Neuheit war, dass bei der Synode 43 Auditoren anwesend waren, davon 16 Ehepaare. Allerdings relativierte die Herder-Korrespondenz: „So lobenswert es schliesslich auch war, dass man diesmal den Kreis der Experten und Auditoren ausgeweitet hatte, so wünschenswert wäre es gewesen, hätte man sich dabei um eine redlichere und breitere Repräsentanz bemüht. In Rom war öfters zu hören, die Bischöfe seien die besseren Vertreter der Laien gewesen. Das galt auch für die Zeugnisse christlicher Ehepaare, die in einer Veranstaltung am Sonntag, den 12. Oktober ..., zu vernehmen waren. Auch wohlmeinende Beobachter konnten darin weder die Schwierigkeiten noch die Lösungswege wiederfinden, die gegenwärtig für einen Grossteil christlicher Familien im Vordergrund stehen<sup>49</sup>.

Auch 1980 standen zum Thema Ehe und Familie sensible Probleme an, nicht zuletzt das wohlbekannte Thema der nach Scheidung Wiederverheirateten. Angesichts der kontroversen Diskussionslage erwuchs Kritik daran, dass der Status des *Instrumentum laboris* sich ambivalent darstelle: Es werde als „einfaches Instrument zur Meditation und Diskussion auf der Synode“ vorgestellt, weswegen „die Fragen in ihm ‚nicht immer gelöst‘, sondern ‚offen gelassen‘“ würden. „Es handle sich ja auch nicht um den Entwurf für ein synodales Schlussdokument, vielmehr verliere das Arbeitspapier mit dem Ende der Synode jede Bedeutung (wörtlich: es ‚stirbt‘ mit der Synode), weshalb man sich nicht bei Verbesserungsvorschlägen und Anmerkungen zu ihm aufhalten solle“. Andererseits werde festgeschrieben, „worin die Lösung nicht bestehe“, und so die Diskussion bereits gesteuert, indem man die „bisher meistdiskutiertesten Punkte ... als indiskutabel und bereits entschieden aus ihr ausscheiden“ wolle. Manche Passagen seien „schon so endgültig und feierlich formuliert, dass sie nicht nur für ein (den Papst beratendes) Synodenschlussdokument bestimmt zu sein scheinen, sondern geradezu wie ein Konzilsbeschluss klingen<sup>50</sup>. So beginne der Passus zur Geburtenregelung mit den Worten: „*Synodus*

<sup>48</sup> Ludwig Kaufmann: Bischofssynode ohne die Betroffenen? In: *Orientierung* 44 (1980) 181-184, 181.

<sup>49</sup> Ulrich Ruh: Ehe und Familie: Realistische Fragen – wenig realistische Antworten. Themen und Ergebnisse der römischen Bischofssynode. In: *HerKorr* 34 (1980) 620-626, 626.

<sup>50</sup> Kaufmann, Bischofssynode ohne die Betroffenen 182.

*firmissime credit hanc doctrinam magis magisque clarescere atque mentes evincere quo melius investigationi subiiciatur*<sup>51</sup>.

Interesse fanden Details, die aus dem Austausch der Bischöfe während der Synode bekannt wurden. So berichtete der aus dem Sudan entsandte Bischof, dass in manchen Diözesen seines Landes pro Jahr nur eine einzige kirchliche Ehe geschlossen werden, weil die Kluft zwischen einheimischem Brauchtum und kirchlichem Ritus zu gross sei. Aus Ghana gab die Problemanzeige von Erzbischof Peter Poreku Dery aus Ghana zu reden: „Was das christliche Familienleben in Ghana heute beeinträchtigt, ist die Ehe selbst. Das hat zur Folge, dass beinahe 70% der erwachsenen Katholiken nicht voll am sakramentalen Leben der Kirche teilnehmen“<sup>52</sup>.

Als am Ende der Synode Pressekommentare von einer grossen Enttäuschung sprachen, präziserte Ludwig Kaufmann, dieses Stichwort sei zuerst „dem Munde von Bischöfen, die selber an der Synode teilgenommen hatten“, entflohen<sup>53</sup>. Wiederum war kein eigentliches Schlussdokument verabschiedet worden, sondern nur eine „Botschaft an die christlichen Familien“<sup>54</sup>. Diese stiess auf grosse Kritik, und die kanadische Bischofskonferenz beeilte sich, ihr mit einer eigenen Botschaft zuvorzukommen<sup>55</sup>. Moniert wurde der Mangel an Zeit zur Lösung von komplexen Problemen und die fehlende Diskussion der Propositiones, über die nicht geheim abgestimmt wurde. Über das nachsynodale päpstliche Schreiben „Familiaris Consortio“ urteilten Jan Grootaers und Joseph A. Selling, es hätte geschrieben werden können, auch wenn die Synode nicht stattgefunden hätte<sup>56</sup>.

Die Bischofssynode 1983 (Thema: Busse und Versöhnung in der Sendung der Kirche von heute) begann mit dem Vorzeichen einer Bereitschaftserklärung von Papst Johannes Paul II., „diese Institution weiter auszubauen“ und für die Erarbeitung und Verabschiedung eines Abschlussdokuments „einem Procedere zuzustimmen, das ‚ein weiteres Zeichen der Kollegialität und einer noch ausgeprägteren Synodalität sein könnte‘“<sup>57</sup>. Auch war erstmals das Instrumentum laboris publiziert worden und lag auf deutsch vor. Wie bei der Vorgängersynode wurden nichtbischöfliche Auditoren eingeladen, nämlich 8 Priester und Ordensleute, sowie der Psychologe Albert Görres als Fachmann. Dieser zeigte sich allerdings verwundert, dass er als einziger Vertreter seiner Profession anwesend war.

---

<sup>51</sup> „Die Synode ist der festen Überzeugung, dass diese Lehre (gemeint ist die Lehre von *Humanae Vitae*, Red.) in dem Masse einleuchtender und überzeugender wird, als sie immer besser zum Gegenstand der Untersuchung gemacht wird“: Kaufmann, Bischofssynode ohne die Betroffenen 183.

<sup>52</sup> Vgl. Ruh, Ehe und Familie 622; Ludwig Kaufmann: Ehe und Familie: Beiträge aus der Dritten Welt. Zweiter Bericht von der Bischofssynode in Rom. In: Orientierung 20 (1980) 222-224, 224.

<sup>53</sup> Ludwig Kaufmann: Was zählt der „Glaubenssinn“ der Familien? Abschlussbericht von der Bischofssynode in Rom. In: Orientierung 20 (1980) 226-228, 226.

<sup>54</sup> Kaufmann, Was zählt 226.

<sup>55</sup> Vgl. Kaufmann, Was zählt 226.

<sup>56</sup> Zitiert in: Peter Hebblethwaite: Ein Buch zur rechten Zeit. In: Orientierung 47 (1983) 217f, 217.

<sup>57</sup> Ludwig Kaufmann: Die Kirche, Zeichen der Versöhnung? Einige Akzente vom Anfang der Bischofssynode 1983 in Rom. In: Orientierung 47 (1983) 218-222, 218.

Tatsächlich meldete Bischof Reinhold Stecher entsprechende Kritik an: Die Bischöfe seien mit komplizierten Problemen überfordert<sup>58</sup>.

Der Beobachter Ludwig Kaufmann hörte sich unter neuen Synodalen um, und gab die Auffassung des Bischofs Hermann Josef Spital wieder, „um ‚Einfluss‘ zu nehmen, müsste die Synode viel mehr aus Dauermitgliedern (also nicht aus je nach Thema und ‚Ressort‘ ausgewählten Delegierten) bestehen“. Darauf habe aber ein eingefuchster Vatikanist geantwortet: „Dann würde die Synode dem Papst (bzw. der Kurie) zu stark“<sup>59</sup>.

In der Phase der Aussprache gab ein Votum des Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Joseph Ratzinger gegen die Generalabsolution zu reden. Vermerkt wurde, dass ungeachtet dieses Verdikts in nachfolgenden Wortmeldungen wiederum für die Generalabsolution votiert wurde. „In besonderer Weise geschah dies am folgenden Tag zur selben nachmittäglichen Stunde in der 6. Wortmeldung der 13. Plenarversammlung. Nach Auskunft eines Teilnehmers wurde es mäuschenstill, weil es schien, jetzt werde eine direkte Antwort auf die Intervention Kardinal Ratzingers gegeben. Manche sagten denn auch hinterher, Ratzinger sei ‚Punkt um Punkt widerlegt‘, andere – wohl präziser –, seine Intervention sei *ignoriert* worden. Tatsache ist, dass der Kardinal an den bischöflichen Votanten einen offiziellen Brief (mit Kopie an das Sekretariat der Synode) schrieb und eine Erklärung verlangte. Diese erfolgte ebenfalls mit Kopie, wobei der Bischof schlicht erklärte, er habe von der Freiheit der Rede in dieser Phase der Diskussion Gebrauch gemacht“<sup>60</sup>.

Am Ende der Synode stand wiederum Enttäuschung. „Von ihren ‚Ergebnissen‘ her auf die Römische Bischofssynode 1983 zurückzublicken, wie wir dies versuchen wollten, ist nicht möglich. Denn die Ergebnisse sind nicht bekannt. Die Synode hat offenbar keine Entscheidung darüber gefällt, dass in *ihrem* Namen ein Schlusdokument herauskommen soll, wie das Generalsekretär *Tomko* zu Beginn nahegelegt hatte, und auch in der Ankündigung, die der Papst am 29. Oktober in seiner Schlussansprache machte, blieb offen, in welcher Weise und in wessen Namen ein solches Dokument erarbeitet und veröffentlicht werden soll. [...] Unterdessen bleiben die ‚Ergebnisse‘ geheim: sie sind in Form von 69 einzeln abgestimmten *Propositionen* samt den übrigen Akten dem Papst übergeben worden“<sup>61</sup>.

---

<sup>58</sup> Vgl. Ulrich Ruh: Gehversuche in Sachen Busse. Die sechste Vollversammlung der Bischofssynode. In: HerKorr 47 (1983) 568-573, 573.

<sup>59</sup> Kaufmann, Kirche 219.

<sup>60</sup> Ludwig Kaufmann: Bischofssynode: Etliches erstickte in den Dornen ... In: Orientierung 47 (1983) 233-237, 236.

<sup>61</sup> Kaufmann, Bischofssynode Etliches 233.

#### 4. Die 80er Jahre: Identifizierung eines Symptoms: Die abgebrochene Dynamik der Synodenprozesse

Für 1985 wurde kurzfristig eine ausserordentliche Bischofssynode für einen Rückblick auf das II. Vatikanische Konzil einberufen. Statt eines *Instrumentum laboris* wurde ein Fragebogen an die Bischofskonferenzen versandt. Als die Bischöfe von England und Wales ihre Stellungnahme im Juli 1985 veröffentlichten und die niederländischen und US-amerikanischen Bischöfe folgten, schritt das Staatssekretariat ein, um weitere Publikationen zu unterbinden<sup>62</sup>. Ludwig Kaufmann bedauerte dieses Kommunikationsdefizit wegen des Verlusts an gegenseitiger Bereicherung: „Man fragt sich, warum eigentlich so schnell vergessen und vertan worden ist, was an methodischer Erfahrung vom Konzil und von den nachfolgenden Synoden zu lernen war. Gilt es nicht in erster Linie hier, am *Ereignis* Konzil als vielseitigem Kommunikationsprozess wieder anzuknüpfen und über die möglichen Vervielfältigungen dieses Ereignisses Erfahrungen auszutauschen? Schliesslich hat es ja nicht nur unsere Synoden gegeben. Die ganze Welt spricht heute von Medellín (1968) und Puebla (1979), und es wäre von Interesse, noch viel mehr über andere interdiözesane Veranstaltungen, auch in permanenter Form (etwa den interdiözesanen Seelsorgerat in Flandern), in der Gesamtkirche bekannt- und bewusstzumachen“<sup>63</sup>.

Die Synodenbeobachter registrierten in der Abfolge der Synoden wechselnde Mentalitäten. Im Gespräch mit einem afrikanischen Bischof blickte Ludwig Kaufmann 1985 auf die Bischofssynode von 1974 zurück, auf der „eine ganze Reihe von afrikanischen Interventionen den Nachdruck auf die Probleme und Forderungen der Inkulturation des Evangeliums legten. Genau daran erinnerte ich, um zu fragen, ob es dazu diesmal eine Parallele gebe. Für mich verblüffend, reagierte der Bischof zunächst ungehalten. Er räumte dann zwar ein, dass in der Tat in den Interventionen der Afrikaner ‚Inkulturation‘ ein wichtiges Stichwort sei, aber was da 1974 gelaufen sei, interessiere ihn überhaupt nicht, er sei nicht dabeigewesen!“<sup>64</sup>.

Regelmässig taucht seit den Berichten der 80er Jahre die Diagnose auf, dass der Schlussbericht hinter der Synode hinterherhinke und die Bischöfe ihre Voten und Vorschläge nicht wiedererkennen könnten. Jan Grootaers nannte dies das Trichterphänomen<sup>65</sup>. Nikolaus Klein machte dies von 2001 aus rückblickend am – anders als bei den vorausgehenden Bischofssynoden – 1985 verabschiedeten und veröffentlichten Schlussdokument fest<sup>66</sup>. Im Synodenprozess komme es zwischen der ersten Phase der Aussprache und der zweiten Phase der Sprachzirkel und der Erarbeitung der Propositiones zu einem Umbruch. „Inhalt und Ton des Schlussdokuments der Sondersynode von 1985

<sup>62</sup> Vgl. Ludwig Kaufmann: Was neu beleben, wo anknüpfen? In: Orientierung 49 (1985) 225-228, 225.

<sup>63</sup> Kaufmann, Was neu beleben 227.

<sup>64</sup> Vgl. Ludwig Kaufmann: Bischofssynode '85: Erfahrungen oder Worte? In: Orientierung 50 (1986) 9-12, 10f.

<sup>65</sup> Jan Grootaers: Die Kollegialität auf den Bischofssynoden. Ein ungelöstes Problem. In: Conc 26 (1990) 275-283, 280.

<sup>66</sup> Vgl. Kaufmann, Bischofssynode '85 9.

zeichnen sich durch ein deutliches Missverhältnis zum Themenkatalog und zum Problembewusstsein aus, wie sie in den Stellungnahmen der Synodenteilnehmer während der ersten Sitzungswoche zum Ausdruck kamen. Während in diesen Interventionen auf die ‚reichen Früchte‘, welche die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Gläubigen gebracht hatte, hingewiesen und in diesem Sinne das bisher noch nicht Eingelöste und Erreichte energisch eingeklagt wurde, konzentrierte sich die Arbeit der zweiten Sitzungswoche in den Sprachgruppen ... auf die Mängel der Rezeption und auf die Frage, wie diese zu bewältigen seien. Die Ergebnisse dieser (zweiten) Beratungsphase fanden schlussendlich Eingang in die Schlusserklärung, während die Einsichten der ersten Woche nur noch mehr am Rande in den Blick kamen“<sup>67</sup>.

Die Bischofssynode 1987 (Thema: Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt) gab wiederum wegen ihrer gebrochenen Dynamik zu denken. In der ersten Phase der Synode folgten die Reden der Synodenväter monologisch aufeinander, ohne Möglichkeit zur Diskussion zu lassen. Zwar erlaube dies, so Ludwig Kaufmann, Voten, die „in keinen ‚Raster‘ passen“, habe aber den Nachteil, dass gerade die nonkonformen Voten „folgenlos zu verpuffen drohen“<sup>68</sup>.

In der zweiten Phase waren drei Tage der intensiven Aussprache in Sprachgruppen gewidmet. Danach begann in denselben Gruppen die Erarbeitung der Propositiones. An dieser wie an folgenden Synoden wurde moniert, dass dieser Prozess unter grossem Zeitdruck geschehen müsse. Der Vorschlag, die Sprachgruppen sollten voneinander die Vorschläge für die Propositiones erhalten, sei nicht aufgenommen worden. Vor allem aber herrsche „Konformitätsdruck („grösstmögliche Einigung in der Formulierung der verschiedenen Themen und Probleme“), so dass die ursprünglich zur Darstellung gelangte Vielfalt des kirchlichen Lebens immer mehr eingeebnet und verengt wurde. Was auf konkrete Situationen bezogen geäußert worden war, musste in der Form abstrakter Sätze auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden, ohne dass für eine Darstellung von Mehrheits- und Minderheitsmeinungen bzw. für unterschiedliche Antworten auf unterschiedliche Herausforderungen und Voraussetzungen Platz geblieben wäre. Kein Wunder, dass viele Bischöfe in den verabschiedeten Propositionen ihre Anliegen nicht mehr wiedererkannten“<sup>69</sup>. So entstanden Propositiones, „die sich dann doch weithin auf den kleinsten gemeinsamen Nenner beschränken, Kontroverses ausklammern und kaum noch konkreten und weiterführende Vorschläge enthalten“<sup>70</sup>.

Als Beispiel für fehlende Konkretheit erwähnt Ludwig Kaufmann eine dieser Propositiones, welche zwar die Revision von Festlegungen des *Motu proprio Ministeria*

<sup>67</sup> Nikolaus Klein: Bischofssynode 2001. In: Orientierung 65 (2001) 225-227, 225.

<sup>68</sup> Ludwig Kaufmann: Rom, 7. Oktober. Erster Bericht von der Bischofssynode über die Laien. In: Orientierung 51 (1987) 211f, 212.

<sup>69</sup> Ludwig Kaufmann: Verdrängte die Synode die Frauenfrage? In: Orientierung 51 (1987) 225-227, 225.

<sup>70</sup> Ulrich Ruh: Hohe Erwartungen – bescheidene Ergebnisse. Eine Bilanz der Bischofssynode über den Laien. In: HerKorr 41 (1987) 564-569, 568.

*quaedam* zu den Dienstämtern gewünscht habe, ohne dabei aber anzugeben, „in welcher Richtung [...] man sich die Revision wünscht. Bei der abschliessenden Pressekonferenz wurde dies kritisiert, worauf ein Vertreter der Synode darauf pochte, die Synode müsse dem Papst die Freiheit lassen. Replizierend liess sich fragen, ob auf diese Weise die Synode überhaupt noch einen ‚Rat‘ erteile“<sup>71</sup>.

Als 1990 zum 25jährigen Jubiläum der Institution Bischofssynode in der Eingangsphase Erfahrungsberichte im Rückblick auf die früheren Synoden abgerufen wurden, thematisierte der brasilianische Kardinal Aloisio Lorscheider offen den Bruch in der Synodendynamik: „Aber dann, am Ende dieser Gruppenarbeit, die in die Formulierung von ‚Propositionen‘ mündet, beginnen offensichtlich die Enttäuschungen und Frustrationen: ‚Viele Bischöfe, die an den bisherigen Synoden teilgenommen haben, beklagen einen Mangel an Ernst. Zumal wo es um Dinge geht, die in der Kirche noch zur Diskussion stehen und hinsichtlich derer einige sensibel reagieren, werden die Anträge nicht getreulich wiedergegeben.‘ Lorscheider nannte präzise den Moment: Dann, wenn nach der Zusammenkunft der Sprecher der einzelnen Zirkel die ‚Einheits-Propositionen‘ vor das Plenum kämen, erkannten die Bischöfe ihre Anliegen nicht wieder. Sie sprächen von einem *Kurzschluss*: ‚In diesem Moment beginnt für viele Bischöfe der wahre Frust der Synode.“<sup>72</sup>. Ähnlich äusserte sich der australische Kardinal Edward Bede Clancy: „Das Konsens-Ergebnis in den Propositionen ist oft das Resultat von Abmilderung, Wiederholung von Allgemeinheiten und von Ausmerzung neuer und herausfordernder Ideen. Von künftigen Synoden wäre zu hoffen, dass sie bessere Möglichkeiten bieten, damit die prophetischen Stimmen unter uns das Ohr des Papstes erreichen können“<sup>73</sup>.

Bedauert wurde ein Mangel an Redefreiheit. „Ein lateinamerikanischer Bischof gab im persönlichen Gespräch zu bedenken, dass es an der Synode gar nicht die *Freiheit* gegeben habe, die Probleme wirklich so anzugehen, ‚wie wir sie spüren‘. Immer komme jemand und halte einem vor: ‚Das kannst du doch nicht so sagen.“<sup>74</sup>.

Wieder einmal stand am Ende der Synode das Postulat: „Beginnen müsste nach dieser Vollversammlung nicht zuletzt das *kritische Nachdenken über Struktur und Aufgaben der Bischofssynode*“<sup>75</sup>.

Allerdings breitete sich inzwischen Resignation hinsichtlich der Verbesserungsmöglichkeiten der Institution aus. „Dem Vernehmen nach hat auch der gewählte ‚Rat‘ der Synode längst darauf verzichtet, Änderungen zum Ablauf und zur Geschäftsordnung der Synode zu beantragen: Die Vorschläge gerieten jeweils in die

---

<sup>71</sup> Kaufmann, *Verdrängte* 226.

<sup>72</sup> Ludwig Kaufmann: „Bischofssynode“? In: *Orientierung* 54 (1990) 205-207, 205.

<sup>73</sup> Kaufmann, „Bischofssynode“? 206.

<sup>74</sup> Kaufmann, *Verdrängte* 227.

<sup>75</sup> Ruh, *Erwartungen* 568.

‚kuriale Mühle‘ und, wie einer sich ausdrückte, der schon öfters dabei war, ‚am Ende kam eine negative Antwort heraus‘. Man muss sich also von der Illusion freimachen, dieser Rat, dessen Wahl jeweils als der autonomste Akt der Bischofssynode angesehen wird, verhandle direkt mit dem Papst: Die Kurie bleibt de facto dazwischengeschaltet. Zudem erlischt der das letzte Mal gewählte Rat, sobald die neue Synode zusammentritt. So hat der Papst, der ausser während der Mittwochsaudienz an den Vollversammlungen persönlich, aber schweigend anwesend ist, während der Dauer der Synode nur die von ihm selber ernannten Leitungsgremien neben und um sich<sup>76</sup>.

Strukturelle Vorschläge dieser Zeit betrafen die Intensität der Arbeit der Synoden, um den Prozess der Synodenarbeit effektiver zu gestalten: Verlängerung von vier auf sechs Wochen, längere Intervalle zwischen den Synoden, um Zeit für die Auswertung und Umsetzung zu gewinnen<sup>77</sup>. „Manche denken dabei an eine alle 5 Jahre einzuberufende Versammlung, die aber zur gleichen Thematik in zwei Sessionen tagen sollte. Dazwischen könnten einerseits Sachkommissionen, ähnlich wie am Konzil, weiterarbeiten – solche Sachkommissionen gibt es jetzt nicht einmal während der Synode –, und vor allem könnten die Bischöfe in der Zwischenzeit ihre Gläubigen, Laien und geistlichen Mitarbeiter/innen in die Arbeit einbeziehen<sup>78</sup>. Damit war gleichzeitig das Desiderat einer breiteren Kommunikation in die Kirchenöffentlichkeit benannt. In diesem Sinne formulierte etwa Kardinal Lorscheider das Desiderat, einen direkteren und offeneren Kontakt mit der Öffentlichkeit zu suchen<sup>79</sup>. Zum Wunsch nach grösserer Effektivität gehört der ‚von vielen Bischöfen gemachte Vorschlag, es sei den allgemeinen Weltsynoden Entscheidungsvollmacht (potestas deliberativa) zu übertragen‘<sup>80</sup>.

## 5. 1990-2001: Bischofssynoden im Alltag kirchlichen Lebens

Die Bischofssynoden in den 90er Jahren verliefen in den vorgespurten Bahnen, ohne in der Kirchenöffentlichkeit grössere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. 1990 (Thema: Die Priesterbildung im Kontext der Gegenwart) spricht Ludwig Kaufmann sogar von einer ‚auf die Spitze getriebenen Geheimhaltung‘, trotz derer er aber jemanden fand, ‚der mir den lateinischen Text Wort für Wort vorlas‘<sup>81</sup>.

---

<sup>76</sup> Kaufmann, Rom 211f.

<sup>77</sup> Vgl. Kaufmann, „Bischofssynode“? 207.

<sup>78</sup> Kaufmann, „Bischofssynode“? 207. Das Plädoyer für einen Fünfjahresintervall referiert auch Ulrich Ruh: Perspektiven mit Schlagseite. Beratungen und Ergebnisse der Bischofssynode über die Priesterbildung. In: HerKorr 44 (1990) 574-579, 579.

<sup>79</sup> Vgl. Das konkrete Leben zur Sprache bringen ... Brasilianische Perspektiven zur Bischofssynode – Gespräch mit Kardinal Lorscheider. In: Orientierung 51 (1987) 246-248.

<sup>80</sup> Kaufmann, „Bischofssynode“? 207.

<sup>81</sup> Ludwig Kaufmann: Hirten im Gehege. In: Orientierung 54 (1990) 229-231, 229.

Die Propositionen wurden nicht veröffentlicht, sondern zusammen mit dem übrigen Material aus der Vollversammlung dem Papst zur Abfassung eines nachsynodalen Dokuments über die Priesterbildung übergeben<sup>82</sup>.

In seiner Berichterstattung über die Bischofssynode 1994 (Thema: Das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt) akzentuierte Nikolaus Klein die Rolle des Relators (des Berichterstatters) am Ende der ersten Synodenphase, der eine Übersicht (Relatio post disceptationem) über die Voten der Synodenväter zu geben hatte. Diese bildete das Fundament für die Weiterarbeit in Sprachgruppen: „Die Relatio post disceptationem des Generalrelators und die Stellungnahmen der einzelnen Sprachgruppen (Circuli Minores) darauf bilden im Ablauf einer Synode für einen aussenstehenden Beobachter eine erste Möglichkeit, einen Eindruck über die Schwerpunkte des Schlussdokumentes (Propositiones) zu gewinnen. Gleichzeitig sind sie aber auch ein Gradmesser für die Dynamik des Synodenprozesses, denn Kritiken und Rückfragen an die Relatio post disceptationem deuten an, wo die Diskussion über die Stellungnahme des Generalrelators besonders akzentuiert war“<sup>83</sup>.

Klein registrierte wiederum einen Umbruch zwischen dieser Relatio und den Propositionen am Ende der Synode, der 1994 zu einem thematischen Perspektivenwechsel führte. „Vergleicht man die Propositionen in ihrer Endfassung mit der Relatio post disceptationem, so kann man die Auswirkungen der Voten der Sprachgruppen deutlich erkennen. Die Relatio post disceptationem kannte noch eine induktive Vorgehensweise; sie ging von einer Analyse allgemeiner, kultureller wie politischer Veränderungen aus und fragte angesichts dieser Situation nach der Erneuerung, den Chancen und den Gefährdungen des gottgeweihten Lebens. Darauf folgte eine Beschreibung, was das gottgeweihte Leben für sich und in der kirchlichen Gemeinschaft sei, um dann nach seiner Sendung heute zu fragen. Die Propositionen sind nun in ein deduktives Schema eingeordnet“<sup>84</sup>.

Auch die Bischofssynode 2001 (Thema: Der Bischof als Diener des Evangeliums Jesu Christi für die Hoffnung der Welt) war von einem Umbruch zwischen Schwerpunkte der ersten Beratungsphase sowie Reformvorschlägen aus den Sprachgruppen und den abschliessenden Propositiones gezeichnet. „Von den ... vorgetragenen Reformvorschlägen blieben im endgültigen Text der Propositionen bloss noch Spuren übrig. Dabei lassen sich bei einem Vergleich zwischen der vorläufigen und der endgültigen Fassung einzelner Propositionen noch einmal Schwerpunkte und Konfliktlinien der Debatte feststellen. In der Proposition 24, die über die Synode der Bischöfe handelt, ergibt sich so der Eindruck von

---

<sup>82</sup> Vgl. Ulrich Ruh: Perspektiven mit Schlagseite. Beratungen und Ergebnisse der Bischofssynode über die Priesterbildung. In: HerKorr 44 (1990) 574-579, 575.

<sup>83</sup> Nikolaus Klein: Die Tagesordnung bleibt offen. Römische Bischofssynode 1994 (2. Teil). In: Orientierung 58 (1994) 249-252, 251.

<sup>84</sup> Klein, Tagesordnung 252.

nicht aufgelösten Spannungen innerhalb des Textes“<sup>85</sup>. Nach Ulrich Ruh gehört es „sozusagen zur Tradition der Bischofssynode, dass Aussenseiterpositionen oder nur vereinzelt vorgetragene Vorschläge nicht in die Ergebnistexte eingehen und dass sich die ‚Propositionen‘ bei sensiblen Punkten möglichst vorsichtig-allgemein ausdrücken“<sup>86</sup>.

### **2005-2012: Die Bischofssynoden im Pontifikat von Papst Benedikt XVI.**

Als die Bischofssynode 2005 auf das Thema Eucharistie gerichtet wurde, erhob sich die Frage, was die Synode beraten solle, nachdem kurz vorher eine Enzyklika zu diesem Thema erschienen war (*Ecclesia de Eucharistia*, 2003). Der damalige Generalsekretär der Bischofssynode, Kardinal Jan P. Schotte verwies auf die gebotene aktualisierte „Beobachtung des Lebensvollzugs der Kirche“<sup>87</sup>, was jedoch nicht alle Irritationen ausräumte.

Von Papst Johannes Paul II. einberufen, wurde diese Bischofssynode im Pontifikat von Papst Benedikt XVI. durchgeführt. Dieser führte einige Neuerungen ein. Am Abschluss jedes Sitzungstages gab es eine freie Aussprache mit Möglichkeit zur spontanen Meinungsäußerung. Damit wurde erstmals auf die häufige geäußerte Klage über bloße Monologe und fehlende Debatte reagiert. Papst Benedikt nutzte dabei auch selbst die Gelegenheit, um während dieser Aussprache „daran zu erinnern, dass Opfer- und Mahlcharakter der Eucharistiefeier nicht als Gegensätze hochgespielt werden sollten, sondern innerlich miteinander verbunden seien“<sup>88</sup>. Obwohl in früheren Reformvorschlägen eher auf eine Verlängerung der Synodenversammlungen gedrängt worden war, tagte die Synode 2005 nur drei statt vier Wochen.

Wieder einmal wurde jedoch das Gefälle von den Diskussionen und Voten hin zu den Propositiones registriert. Aus 287 Vorschlägen von den zwölf *Circuli minores* wurde eine vorläufige Liste von fünfzig Propositiones zusammengestellt. „Dieser mühsame Weg zu einem Text, der in seiner endgültigen Fassung die betroffenen Menschen, über die er eine Aussage macht, aus dem Blick zu verlieren droht, zeigt, wie von einem Teil der Synodenmitglieder selber die eingebrachten Textvorschläge als unzureichend empfunden wurde. Bestärkt wird dieser Eindruck durch die Tatsache, dass die 40. *Propositio*, welche die bisherige Praxis im Umgang mit den wiederverheirateten Geschiedenen im gleichen Sinne wie der entsprechende Abschnitt der Botschaft der Synode zusammenfasst, bei der Schlussabstimmung mehr als fünfzig Nein-Stimmen erhielt. Eine beträchtlich hohe Zahl

<sup>85</sup> Nikolaus Klein: Die Ortskirchen und der römische Zentralismus. Bischofssynode 2001 (Schluss). In: *Orientierung* 65 (2001) 262-264, 264.

<sup>86</sup> Ulrich Ruh: Ideal und Wirklichkeit. Die Vollversammlung der Bischofssynode über das Bischofsamt. In: *HerKorr* 55 (2001) 617-621, 620f.

<sup>87</sup> Nikolaus Klein: Eucharistie – Brot für die Welt. 11. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode (Erster Teil). In: *Orientierung* 69 (2005) 234-236, 235.

<sup>88</sup> Nikolaus Klein: „... am Ende gleich weit wie am Anfang“. Elfte Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode (Dritter Teil). In: *Orientierung* 69 (2005) 256-259, 257.

ablehnender Stimmen fand auch der Text der 41. Propositio, in der die bisherige Regelung der Zulassung von Nichtkatholiken zum Kommunionempfang eingeschränkt wird“<sup>89</sup>.

Während die Journalisten wenig Informationsfluss aus den Circuli minori registrierten, wurde gewürdigt, dass die Propositionen umgehend veröffentlicht wurden. „Im Unterschied zur bisherigen Praxis wurden die von den Bischöfen erarbeiteten und formell gebilligten ‚Propositiones‘ diesmal am Ende der Vollversammlung veröffentlicht. Man war bei dieser längst überfälligen Entscheidung klug beraten: Schliesslich war es bei keiner der vorausgegangenen Vollversammlungen gelungen, die dem Papst als Grundlage für ein nachsynodales Dokument übergebenen Propositionen geheim zu halten. Sie kursierten oft schon kurz nach Abschluss der Beratungen unter den die Synode beobachtenden Journalisten und wurden anschliessend auch schnell publik gemacht“<sup>90</sup>.

Auch bei der Bischofssynode 2008 (Thema: Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche) kam es zu Veränderungen. Wiederbelebt wurden die Panoramaberichte aus den fünf Kontinenten. Zudem gab es zwei thematische Stellungnahmen. Über die einstündige freie Diskussion in den nachmittäglichen Vollversammlungen hinaus wurden nun auch im Anschluss an die Relatio zu Beginn (Relatio ante disceptationem) wie auch nach dem Zwischenbericht (Relatio post disceptationem) und nach der Präsentation des ersten Entwurfs der Botschaft freie Redezeiten vorgesehen<sup>91</sup>.

Auch an dieser Synode meldete sich der Papst selbst zu Wort. „War es bisher unüblich, dass der Papst durch eine Intervention an den Debatten teilnimmt, so gewann diese noch zusätzlich an Brisanz, weil Benedikt XVI. seine Überlegungen mit dem ‚Wunsch‘ schloss, das von ihm behandelte Thema möge eine eigenständige Darstellung im Rahmen der von der Synode zu erarbeitenden Liste der ‚Propositionen‘ finden“<sup>92</sup>.

Daraufhin wurde bei der Bischofssynode 2012 (Thema: Neuevangelisierung für die Weitergabe des Glaubens) umgekehrt eigens vermerkt, der Papst habe diesmal nicht in die Beratungen eingegriffen<sup>93</sup>. Zu begrüssen waren nun nichtkatholische Gäste: der anglikanische Primas Rowan Williams, Patriarch Bartholomaios sowie Frère Alois von Taizé. Wiederum wurden die Propositiones veröffentlicht, und zwar in englischer Sprache.

---

<sup>89</sup> Klein, „... am Ende ...“ 258.

<sup>90</sup> Ulrich Ruh: Die Fragen sind auf dem Tisch. Zum Ergebnis der Bischofssynode über die Eucharistie. In: HerKorr 59 (2005) 613-616, 613. Bei den Bischofssynoden im Pontifikat Papst Benedikts XVI. wurden auch Zusammenfassungen der Redebeiträge der Bischöfe im Internet publiziert. Seit wann diese Praxis üblich war, ist mir derzeit nicht möglich zurückzuverfolgen.

<sup>91</sup> Vgl. Nikolaus Klein: Wort Gottes, Schrift, Verkündigung. Zur 12. Ordentlichen Römischen Bischofssynode (Erster Teil). In: Orientierung 72 (2008) 241-243, 243.

<sup>92</sup> Nikolaus Klein: Die Schrift und die Vielfalt der Kulturen. Zur 12. Ordentlichen römischen Bischofssynode (Zweiter Teil): In: Orientierung 72 (2008) 257-259, 258.

<sup>93</sup> Vgl. Stefan Orth: Neue Kreativität? Die Vollversammlung der Bischofssynode zum Thema Neuevangelisierung. In: HerKorr 66 (2012) 605-609, 608.

## Ausblick

Nachdem der Blick jedenfalls der interessierten Katholiken und Katholikinnen anfänglich gespannt auf die ersten Bischofssynoden gerichtet war, verlor sich das Interesse spätestens in den 90er Jahren. Mit den beiden Bischofssynoden von 2014 und 2015 ist demgegenüber eine überraschende Wende eingetreten. Obwohl es den Bischofskonferenzen auch bisher möglich gewesen wäre, ihre Voten zu den Lineamenta in umfassenderen Sondierungen in ihren Ortskirchen abzustützen, ist es im Vorfeld der Bischofssynoden 2014 und 2015 wie noch nie gelungen, eine breite Öffentlichkeit nicht nur zu interessieren, sondern zur Beteiligung zu mobilisieren.

Im Vergleich zur vorausgehenden Geschichte der Bischofssynoden fallen noch andere Besonderheiten auf.

Noch nie wurden zwei Versammlungen der Bischofssynode so kurz nacheinander und aufeinander bezogen durchgeführt. Noch nie ist derartig zum Ausdruck gebracht worden, dass ein Prozess gewünscht ist, der zu konkreten Resultaten auch im Sinne einer echten Überprüfung und Veränderung der kirchlichen Lehre und Praxis führen sollte.

Wie schon 1980 zum selben Thema wurden 2014 wiederum Personen eingeladen, welche aus eigenen Erfahrungen oder als Fachexperten zum Thema beitragen sollten: 16 Fachleute, 38 Gasthörer (Auditoren), darunter 13 Ehepaare. Zu Beginn jeder Sitzung stand ein Votum von Ehepaaren oder eines anderen Auditors. Dadurch wurde diesen Personen eine hohe Aufmerksamkeit zuteil.

Ausserdem nahmen 2014 acht Repräsentanten anderer Kirchen teil, womit an die Konzilseinladung an nichtkatholische Beobachter sowie die Praxis der Bischofssynode von 2012 angeknüpft wird.

Mit seinem Appell zu freimütiger Rede<sup>94</sup> mahnte Papst Franziskus zu Beginn der Bischofssynode von 2014 an, was prinzipiell selbstverständlich hätte sein sollen. Auch bisher mussten Bischöfe wissen, dass sie als Teilnehmer einer Synode nur dann ihren Auftrag wirklich erfüllen würden, wenn sie zur Sprache brächten, was sie mit bestem Wissen und Gewissen als richtig erkannt hatten. Weniger als eine offizielle Einschränkung der Redefreiheit spielten aber Selbstzensur und gegenseitige Einschränkungen bei Synoden eine blockierende Rolle.

Die Debatte konnte bei der Bischofssynode 2014 freier gestaltet werden. Auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz heisst es im Rückblick: „Bislang war es bei Synoden üblich, dass die Bischöfe vorher eingereichte schriftliche Stellungnahmen verlesen

---

<sup>94</sup> [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/october/documents/papa-francesco\\_20141006\\_padri-sinodali.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/october/documents/papa-francesco_20141006_padri-sinodali.html) (12.9.2015)

haben. Diesmal haben sie frei sprechen gesprochen und konnten dies auch zu einem vorher nicht eingereichten Thema tun. Dieses Verfahren sollte die Debatte erleichtern und befördern. Jeder Redner hatte vier Minuten Redezeit. Am Abend waren von 18.00 Uhr bis 19.00 Uhr freie Stellungnahmen ausserhalb der Tagesordnung möglich<sup>95</sup>.

Mit höchster öffentlicher Aufmerksamkeit war aufgrund des Vorbereitungsprozesses zu rechnen. Die veränderte Verfahrensordnung führte dazu, dass die im Plenum vorgetragenen Reden der Bischöfe weniger gut verfügbar waren. Dies wurde zudem mit der gewünschten Redefreiheit der Bischöfe begründet: Die Vertraulichkeit sollte eine freimütige und ggf. auch kontroverse Debatte ermöglichen. Dafür wurden täglich ausführliche Medienkonferenzen angeboten.

Der allmähliche Einzug der modernen Sprachen in Konkurrenz zur Kirchensprache Latein (vgl. Anm. 42) wurde bei den Bischofssynoden 2014 und 2015 fortgesetzt. Erstmals wurden die vorbereitenden Dokumente nicht mehr mit einem lateinischen Referenztext veröffentlicht.

Ein letztes sei erwähnt. Die Bischofssynode 1974 geriet in die Sackgasse, weil sie pastorale und dogmatische Perspektive nicht im Sinne von *Gaudium et spes* zusammenzuhalten vermochte. Auch im Umfeld der aktuellen Synoden ist von diesen beiden Perspektiven die Rede. Während die einen Dogmatik und Pastoral zusammenhalten möchten und beides für unveränderlich deklarieren, halten andere trotz unveränderlicher Lehre pastorale Anpassungen für möglich. Eher selten sind die komplexeren Voten, die im Sinne von *Gaudium et spes* pastorale Wahrnehmungen und Einsichten als Movers für eine weitergehende Reflexion der Lehre aufnehmen. Für eine fruchtbare Beratung in der Bischofssynode wäre diesbezüglich eine methodische Vergewisserung dringlich.

---

<sup>95</sup> <http://www.dbk.de/themen/bischofssynode/> (12.9.2015).